

von Kruse
Charakterbilder

Für Cosimo

Ingrid von Kruse lebt als freie Photographin in Hamburg. Vor ihrem Studium der Photographie in Essen arbeitete sie als freischaffende Textildesignerin. Seit 1984 widmet sie sich im wesentlichen der Portraitphotographie. Ihre Arbeiten werden regelmäßig im In- und Ausland präsentiert und gehören zum Bestand zahlreicher öffentlicher und privater Sammlungen. Von ihr sind unter anderem erschienen: »Zeit und Augenblick« (1988), »Europa beim Wort genommen« (1992), »Venedig – Stimmen zwischen Stein und Meer« (1996) und »Eminent Architects« (2011).

Ingrid von Kruse

Charakterbilder

Begegnungen unter fünf Augen

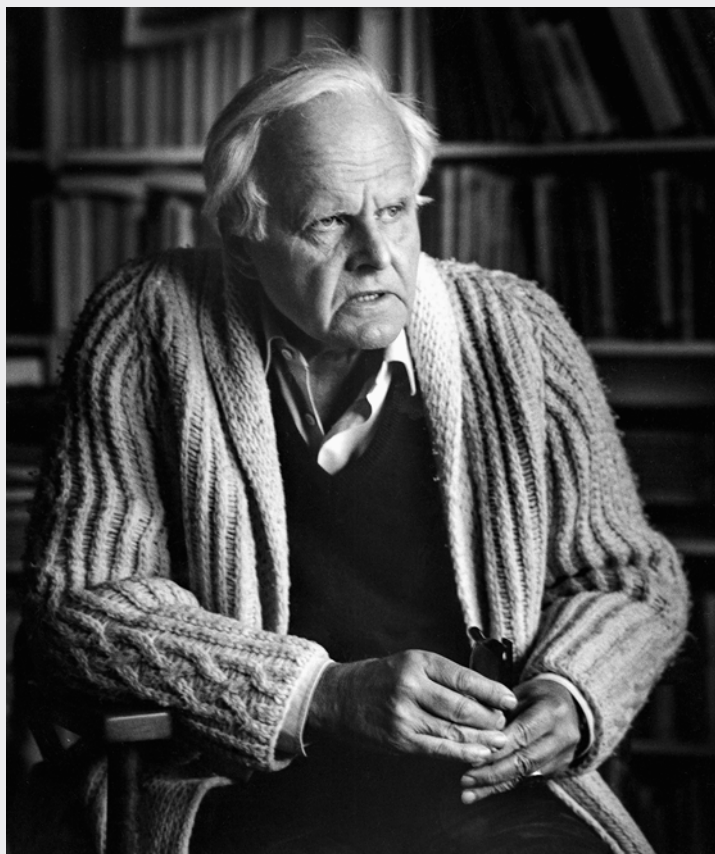
zu Klampen



Inhalt

7	<i>Carl Friedrich von Weizsäcker</i> (1912–2007)
13	<i>Oswald von Nell-Breuning</i> (1890–1991)
19	<i>Luigi Nono</i> (1924–1990)
25	<i>Yehudi Menuhin</i> (1916–1999)
33	<i>Helmut Schmidt</i> (geboren 1918)
45	<i>Ida Ehre</i> (1900–1989)
51	<i>Friedrich Dürrenmatt</i> (1921–1990)
59	<i>Viktor von Bülow</i> (»Loriot«) (1923–2011)
65	<i>Marcia Haydée</i> (geboren 1937) und <i>Richard Cragun</i> (1944–2012)
69	<i>Marcel Marceau</i> (1923–2007)
75	<i>Tisa von der Schulenburg</i> (1903–2001)
85	<i>Marion Gräfin Dönhoff</i> (1909–2002) und <i>Richard von Weizsäcker</i> (1920–2015)
97	<i>Hildegard Hamm-Brücher</i> (geboren 1921)
103	<i>Elisabeth Borchers</i> (1926–2013)
111	<i>Golo Mann</i> (1909–1994)
119	<i>Berthold Beitz</i> (1913–2013)
125	<i>Hermann Josef Abs</i> (1901–1994)
133	<i>Horst-Eberhard Richter</i> (1923–2011)
139	<i>Will Quadflieg</i> (1914–2003)
143	<i>Federico Fellini</i> (1920–1993)
147	<i>Eugène Ionesco</i> (1909–1994)

153	<i>Agostino Kardinal Casaroli</i> (1914–1998)
159	<i>Andrej Sinjawschij</i> (1925–1997)
165	<i>Anna Larina Bucharina</i> (1914–1996)
173	<i>Olof Lagercrantz</i> (1911–2002)
179	<i>Tove Jansson</i> (1914–2001)
183	<i>Eduard Schewardnadse</i> (1928–2014)
193	<i>Sir Karl Raimund Popper</i> (1902–1994)
203	<i>Isaiah Berlin</i> (1909–1997)
211	<i>Lennart Meri</i> (1929–2006)
221	<i>Jacques Delors</i> (geboren 1925)
227	<i>Willy Brandt</i> (1913–1992)
231	<i>Michail Gorbatschow</i> (geboren 1931)
239	<i>Ernst Jünger</i> (1895–1998)
247	<i>Siegfried Lenz</i> (1926–2014)
252	<i>Rückblick</i>



Carl Friedrich von Weizsäcker

Starnberg, 14. und 15. April 1983

»Mit einem Atom von Hoffnung warte ich auf Ihre Antwort.« So endete mein erster Brief an Carl Friedrich von Weizsäcker, mit der Frage, ob ich ihn, den bedeutenden Atomphysiker, Philosophen und rastlosen Kämpfer für eine Friedensordnung, porträtieren dürfe in der ihm liebsten Umgebung. Es war mein erster Brief an einen so bedeutenden Zeitgenossen. Während der Lektüre seines Buches »Der Garten des Menschlichen« hatte ich versucht, seiner Gedankenwelt nahezukommen, um ihm später sinnvolle Fragen stellen zu können. Diese im eigentlichen Sinne »wesen-tliche« Vorbereitungsarbeit sollte das Fundament bilden, auf dem sich später das Bildnis aufbauen ließe.

Die liebenswürdige Antwort lautete – ich konnte es kaum glauben: »Wenn ich Ihnen eine Freude machen kann, bin ich dazu bereit. Ich kann Ihnen jedoch nur dreißig Minuten zur Verfügung stehen.« Eine wahrhaft harte Bedingung. 1983, noch ganz unerfahren im Umgang mit derartigen Persönlichkeiten und Situationen, unternahm ich als Vorübung einen Portrait-Versuch mit vier Frauen aus vier Generationen aus ein und derselben Familie: Urgroßmutter, Großmutter, Mutter und Kind. Außerdem riskierte ich einen Anruf im Sekretariat Weizsäcker. Zu meinem Schreck meldete sich der Philosoph persönlich. Stammelnd brachte ich mein Anliegen vor: »Herr Professor, wäre es möglich, daß wir einander vor dem geplanten Treffen kurz kennenlernten?« Er schien amüsiert: »Also, kommen Sie am Tag vorher um 15 Uhr zum Tee!«

Wer und was würde mich erwarten? In meiner Vorstellung sah ich einen asketischen Denker mit starkem Profil und dunklen Augen. Die Wirklichkeit sah anders aus: Eine kräftige Erscheinung mit vergißmeinnichtblauen Augen in einer voluminösen schafwol-

lenen Strickjacke empfing mich freundlich an der Gartenpforte; dahinter Frau von Weizsäcker. Sie baten mich herzlich zum Tee. Unser angeregtes Gespräch stimmte mich im Hinblick auf das morgige Treffen schon ein wenig zuversichtlicher. Beim Abschied wagte ich die Frage, ob Herr von Weizsäcker mir für die Begegnung am nächsten Tag freundlicherweise etwas mehr als dreißig Minuten einräumen könne? »Also: neunzig Minuten, nicht einundneunzig Minuten, denn ich erwarte einen Doktoranden!« Mir fiel ein Stein vom Herzen. Um so schwerer belastete mich die grobe alte Strickjacke, die liebevolle Handarbeit der Frau Gemahlin, unentbehrlich für das häusliche Wohlbefinden des Herrn Professor.

Bei trübstem Aprilwetter fuhr ich am nächsten Tag nach Starnberg, immer noch aufgeregt, jedoch gewappnet mit Fragen zum Buch »Der Garten des Menschlichen«, zur Biographie, zu seiner Familie. Meine angelesenen Kenntnisse, meine Neugier, meine Begeisterung, mein ganz persönliches Interesse schienen Eindruck zu machen. Sie schafften Vertrauen. Doch auch an diesem Tag, wie befürchtet, die unvermeidliche Strickjacke ... Dieses Monstrum von Kleidungsstück würde jedes Photo beherrschen! Doch oberste Priorität galt dem Wohlbehagen meines »Modells«. Durch den bleigrauen Regenvorhang draußen drang kaum etwas vom herbeigesehnten Tageslicht. Auch damit mußte ich zurechtkommen, ohne Unruhe zu verbreiten, ohne das lebhafte Gespräch durch zusätzliches Licht und Hantieren zu unterbrechen, vor allem weil mein freundliches Gegenüber auf meine Fragen mit erstaunlicher Aufmerksamkeit einging. Uns beide bewegte die Frage, ob in Zeiten atomarer Aufrüstung Frieden noch möglich sei. Für Carl Friedrich von Weizsäcker gab es nur eine Antwort: »Es sei denn, die Zeit arbeitet für uns, und wir können Zeit gewinnen, sodaß noch mehr Menschen erreicht und überzeugt werden, um die Hoffnungslosigkeit einer solchen Katastrophe zu erkennen.« Die Kapitel »Über den Tod« und »Über das Schöne«, seine Lieblingsthemen im »Garten des Menschlichen«, nahmen dementsprechend in unserem Gespräch einen breiten Raum ein, insbesondere in Verbindung mit den vier Frauenportraits aus vier Generationen,

die ich auf dem Boden ausbreitete. Weizsäcker war fasziniert – er sah darin »das Abbild des Lebens«! In Gedanken sah er seine Mutter vor sich: »Eine wunderbare Frau, sie wäre ein herrliches Modell gewesen!« Er zeigte mir Bilder von ihr, von seinem Vater, Ernst von Weizsäcker, seinem Schwiegervater, seinen vier Kindern – alle Professoren – und von seinen sechzehn Enkelkindern. Die Bilderschau führte uns durch die ganze Wohnung bis hin zum Arbeitszimmer, wo Carl Friedrich auch über das Verhältnis zu seinem jüngeren Bruder, Richard, sprach: »Wir gehen uns nicht aus dem Weg, wir sprechen über alles!« Er, Carl Friedrich, bewunderte seinen Bruder während dessen Zeit als Oberbürgermeister von Berlin, hielt ihn jedoch nicht geeignet für das Amt des Parlamentariers in der Opposition, da er in dieser Rolle gezwungen sei, stets auf Konfrontation zu gehen. Auch auf seinen Vater, Ernst von Weizsäcker, ging er ein, der aufgrund seiner Rolle im Dritten Reich im Nürnberger Prozeß zu fünf Jahren Gefängnis verurteilt worden war.

Es schellte. Pünktlich nach genau neunzig Minuten erschien ein junger Physiker, um mit Carl Friedrich von Weizsäcker über seine Arbeit zu sprechen. – Meine Zeit war abgelaufen; ich packte meine Kamera in die Tasche. »Bleiben Sie, solange Sie wollen, wenn es Sie interessiert, wie wir im Gespräch versuchen werden, hinter die Geheimnisse der Natur zu kommen. Sie dürfen auch Fragen stellen, auch photographieren, wenn Sie noch Filme haben.« Also blieb ich und erlebte nicht nur eine ganz andere Seite dieses außergewöhnlichen Menschen und Physikers, sondern erfuhr gleichzeitig so manches über seine Herangehensweise an eine noch ungelöste wissenschaftliche Aufgabe. Besonders interessant war es, miterleben zu dürfen, wie in der Forschung, ähnlich wie in der Kunst, zunächst die Idee im Raum steht und wie mit Phantasie jene Fragen gefunden werden müssen, die schließlich auf die Spur zur Lösung eines Problems führen. In diesem Fall ging es um Nils Bohr und seine Quantentheorie. Aus neunzig Minuten wurden schließlich vier Stunden. Als ich Carl Friedrich von Weizsäcker zum Dank mein Photo vom griechischen Theater in Taormina schenkte, gestand er mir: »Der wunderschöne Prospekt zu der Ausstellung



Helmut Schmidt

Bonn, 24. Oktober 1985 – Hamburg, September 2011

Die Begegnung war erst im zweiten Anlauf zustande gekommen. Mut zu dieser schwierigen Unternehmung hatte mir Hildegard Hamm-Brücher gemacht. Sie, das Urgestein der Liberalen, hatte mich einst tief beeindruckt mit ihrer glühenden Rede 1982 vor dem Bundestag. Ihre vor Erregung zitternde Stimme bleibt mir unvergeßlich!

Untermauert wurde mein Anliegen außerdem durch die Fürsprache von Marion Dönhoff. Und schließlich verfehlte mein zweiter Brief seine Wirkung nicht: Über der kurz gefaßten Zusage war zu lesen: »Beharrlichkeit hilft – diese Maxime gilt nicht nur für die Politik!«

Die Nacht vor dem Treffen verbrachte ich nahezu schlaflos. Marion Dönhoff hatte mich in ihrem Buch »Menschen, die wissen, worauf es ankommt« unverblümt auf die schwierige, ruppige, unnahbare Art ihres großen Freundes vorbereitet: »Liebenswürdigkeit ist nicht seine Stärke.« Diese »scheinbare Wesensart« sieht sie jedoch als die Kehrseite ständiger Konzentration und verhaltener Energie. Trotz aller Bewunderung verschweigt Marion Dönhoff nicht die ihm unterstellte Arroganz, die, wie sie sagt, »zu verschleiern Helmut Schmidt sich entwaffnend wenig Mühe gibt ...«

Mit diesem schweren »Gepäck« wartete ich vor dem Bundeshaus, Eingang IV. Man war informiert. Frau Duden, die Sekretärin, begleitete mich ins Vorzimmer im Tiefparterre. Wie eine alte Bekannte begrüßt mich Dr. Bürsch, der persönliche Referent von Helmut Schmidt, natürlich ein Hamburger. Er, wie auch Frau Duden, waren aufrichtig bemüht, bei meinem Unterfangen, das einem Anschlag gleichzukommen schien, behilflich zu sein. Selbst der

ständig anwesende Sicherheitsbeamte mit seiner geheimnisvollen Aktentasche – auch er ein Hamburger – schloß sich der verschworenen Gemeinschaft an: Es wurde beraten, ob ich allein oder lieber im Schutz einer Begleitung das Chefzimmer betreten sollte. Der Termin, 10 Uhr, war schon lange verstrichen. Für 10:45 Uhr stand die Abfahrt zu Kardinal Höpfner auf dem Plan. Einer versteckten Bemerkung entnahm ich, daß die Zeit nach der Rückkehr noch nicht verplant war. Plötzlich heißt es: »Frau von Kruse bitte!«

Ich betrete das große, mit grauem Filz ausgelegte Büro: Helmut Schmidt, fünf Meter entfernt, am Schreibtisch, in seine Post vertieft. Dr. Bürsch hinter mir: »Herr Schmidt, Frau von Kruse steht hier!«

Der beschäftigte Staatsmann, mit schnellem Blick über die Brille, erhebt sich zum kurzen Händedruck, ohne den Poststapel aus den Augen zu lassen, um sich in derselben Sekunde wieder seiner Arbeit zuzuwenden. »Setzen Sie sich, das Stehen macht mich nervös.« Gehorsamst setze ich mich, während mir klargemacht wird: »Ich muß arbeiten, ich habe wenig Zeit – ich habe kein Interesse, mich photographieren zu lassen, das ist Ihr Interesse!«

Welch liebenswürdiger Empfang! Um irgendetwas zu sagen und meine Contenance wiederzufinden, bedanke ich mich dafür, daß mein Anliegen vor dem hohen Herrn Gnade gefunden hat.

»Schon gut«, bedeutet mir die Hand. Daraufhin ich: »Ohne den Anstoß und die Ermutigung von Hildegard Hamm-Brücher säße ich vermutlich nicht hier, Herr Bundeskanzler.« – »Ach, ich dachte, Marion Dönhoff ist es gewesen. Ich habe es also mit einer Frauenverschwörung zu tun?« Irgendetwas Dringendes schien noch vor der Abreise um 10:45 Uhr erledigt werden zu müssen. Draußen steht alles schon zum Aufbruch bereit: der Sicherheitsbeamte, ein Auto mit zwei weiteren Sicherheitsbeamten sowie der Wagen mit Chauffeur für Helmut Schmidt und Dr. Bürsch und noch ein weiterer Bodyguard. Es herrscht eine Anspannung, die mich außerstande setzt, auch nur ein Bild zu schießen.

Scheinbar ahnungslos, erlaube ich mir, ihn um einige Minuten nach dem Kardinalsbesuch zu bitten.

»Wie lange brauchen Sie?« – »Fünfundvierzig Minuten ...« – »Die Zeit habe ich nicht!«

Wie Pistolenschüsse prasseln die Fragen auf Dr. Bürsch: »Wann starten wir? Wie lange brauchen wir für die Fahrt, wie lange für das Gespräch? Wann sind wir zurück? – Also sagen wir von 13:30 Uhr bis 14:00 Uhr, einverstanden, Frau von Kruse?«

Eilends verlasse ich die Kommandobrücke, um im Vorzimmer mit Frau Duden den Schlachtplan für das »Danach« zu entwickeln. Außerdem nutze ich die Zeit, um mich in Ruhe im Chefzimmer umzusehen, mir über Position und Licht klarzuwerden: ein ernüchterndes Licht von oben. Gemeinsam überlegen wir, ob es geschickt für den Einstieg sei, einige Portraits oder Venedig-Photos zu zeigen. Alles Tricks, um diesen durch und durch organisierten Menschen aus seinem festgefügtten Konzept herauszumanövrieren. Inzwischen hat sich herausgestellt, daß man zu früh zum Aufbruch geblasen hat. Das heißt für Helmut Schmidt: auf dem Absatz kehrt, marsch, marsch, zurück an den Schreibtisch hinter verschlossener Tür.

Im Vorzimmer wird man unruhig. Da geht auch schon mit einem Ruck die Tür auf, Helmut Schmidt mit Akten unterm Arm verläßt zielstrebig sein Zimmer, sein Blick streift mich: »Wir sehen uns später!«

Und dann – endlich Ruhe. Ich vertiefe mich in »Die Kunst im Kanzleramt«, das Buch, das in der Ära des Kanzlers Schmidt im Zusammenhang mit den laufend veranstalteten Kunstaussstellungen entstanden ist. Ich speichere im Hirn einige Kapitel, um später treffsichere Fragen anbringen zu können. Inzwischen ist die Truppe zurückgekehrt. Voller Spannung und Anteilnahme sieht meine Crew dem Lauf der Dinge entgegen.

»Frau von Kruse!« Ich stürze hinein ins Zimmer – ins Abenteuer. Dr. Bürsch schließt die Tür hinter mir. Ich bin allein mit Helmut Schmidt, wie zuvor hinterm Schreibtisch, vor sich eine Tasse Kaffee, eine weitere steht für mich bereit.

»In medias res – was machen wir nun?« – »Ehe ich's vergesse, ich soll Ihnen Grüße von Yehudi Menuhin ...« – »Danke, wo haben